

Chir.

4^o

42

l (2

2

4 Char. 428-2

Practische Ansichten
der
bedeutendsten chirurgischen
Operationen,
auf
eigene Erfahrungen gegründet

von

R
D. C. Klein,

Königl. Württembergischer Hofmedicus und Medizinalrath.

Zweites Heft.

Stuttgart,
bey Gottlieb Hasselbrink,
Hof- und Canzley-Kupferdrucker, Buchdrucker.
Tübingen,
in Commission bey Chr. Fr. Osiander.

1816.

<36625819560013

<36625819560013

Bayer. Staatsbibliothek

Bayerische
Staatsbibliothek
München

R e s u l t a t e

m e i n e r

v e r r i c h t e t e n B l a s e n s c h n i t t e,

nebst Beschreibung der merkwürdigsten derselben

v o n

D. C. K l e i n,

Königl. Württembergischer Hofmedicus und Medizinalrath.

Erste Abtheilung.

S t u t t g a r t,

bey Gottlieb Hasselbrink,
Hof- und Canzley-Kupferdrucker, Buchdrucker.

T ü b i n g e n,

in Commission bey Chr. Fr. Osiander.

1 8 1 6.

Resultate

meiner

vorrichteten Blasenmittel

nebst Beschreibung der merkwürdigsten derselben

von

D. C. Klein,

Königl. Württembergischer Hofrath und Medicinalrath.

Erste Abtheilung.

Stuttgart,

bei Gottlieb Hasselbörger,
Hof- und Landes-Druckereibesitzer, Buchbinder.

Tübingen,

in Commission bey G. F. Olsender.

1810.

Ich theile hier nicht nur die Resultate meiner Blasen-
schnitte, sondern auch getreu meine unglücklich abge-
laufene Fälle mit, weil ich die volle Ueberzeugung
habe, dass gerade diese mehr nützen, als die Aufzählung
von nur gelungenen Operationen.

*Ungeschmückt theile ich sie mit, wie ich sie in der
Zeit als ich sie gemacht hatte, nieder schrieb, denn das
Ausfeilen erlauben mir meine äusserst gehäufte Geschäfte
schlechterdings nicht. *)*

*) Es ist mir daher herzlich leid, dass ich nicht die gehörige Sorgfalt auf
Reinheit der Sprache verwenden kann, und auch hier wieder
mancher Verstos gegen die Richtigkeit des Ausdrucks vorkom-
men wird.

Im Württembergischen gibt es keine Institute, in welchen sich zu gewissen Zeiten wie in Italien, Frankreich u. s. w. Stein-Kranke einfinden, und dadurch dem daselbst angestellten Wundarzt hundertfältige Gelegenheiten darbieten, diese Operation zu machen.

Was ich mittheilen kann, ist blos die Frucht meiner Privat-Praxis, und dennoch scheint es, dass mir hierinn das Glück besonders günstig gewesen seye, indem ich in zwanzig Jahren doch nunmehr neun und siebenzig Blasenschnitte gemacht habe, ein Glück um welches einst sogar mein mich in dieser Operation unterrichteter, unvergesslicher Lehrer *Caspar v. Siebold* oft beneidete.

Meine Absicht ist gar nicht eine gelehrte Abhandlung über diese Operation zu schreiben, sondern nur meine Erfahrungen mitzutheilen, mitunter sollte ich denken, werde sich doch für einen oder den andern etwas finden, welches ihm anspricht.

Ich habe in meinen *chirurgischen Bemerkungen* schon 1800. hierüber geschrieben, und meine Operationen seit 1796., so wie meine Art zu operiren mitgetheilt; dann theils in *Loder's Journal* IV. Band, theils in v. *Siebold Chiron* III. meine Ideen und nicht unwichtige Fälle bekannt gemacht *); ich werde mich in diesen Heften darauf berufen, muss aber, um eine Art von Ganzem zu liefern, aus diesen Abhandlungen mir einige, aber ganz kurze, Auszüge, also Wiederholungen, erlauben, welche wenigstens denen, welche diese Schriften nicht besitzen, nicht unangenehm seyn werden. Ich sehe mich zu solchen Auszügen um so mehr genöthigt, als meine *chirurgische Bemerkungen* nicht sehr bekannt sind.

*). Ich bemerke hiebei absichtlich, dass ich *Mursinnas* neuestes Journal 1815. erst (wie es auch nicht früher möglich war) den 27. Juni 1815. gelesen, und mich sehr zu freuen Ursache habe; dass dieser berühmte Mann beinahe auf gleiche Art wie ich verfahre dass mir übrigens eine aus Pavia von meinem Freund Professor *von Autenrieth* erhaltene kurze Nachricht von dem Verfahrens *Nanoni's* und *Flajani's* die erste Veranlassung zu derselben gab.

Die schon beschriebene Steine werden hier abgezeichnet mitgetheilt, auf ihre Operations - Geschichten muss ich aber, um unnöthige Weitläufigkeit zu vermeiden, im Durchschnitt verweisen..

In dieser ersten Abtheilung sollen hauptsächlich solche Fälle vorkommen, in welchen sich *mehrere* Steine vorfinden — die nächste soll getreu meine unglücklich abgelaufene Blasenschnitte enthalten..

Blasenschnitt

beym

zweiten Geschlecht.

Nur *siebenmal* hatte ich Gelegenheit diese Operation zu machen, eine geringe, aber, gegen die von anderen in einer gewissen Zeit gemachten, dennoch bedeutende Zahl.

Die Bildung und Richtung der Harnröhre von der Blase, begünstigt ihre Seltenheit, und noch seltener wird sie eigentlich *gemacht*, weil, was ich nicht begreife, der größte Theil der Wundärzte weit lieber die sehr leichte *Ausdehnung* der Harnröhre vorzieht, als dass sie dieselbe spalten. Was wagen sie denn beim Schnitt? Es kann ja nur die *Scheide* oder die *arteria pudenda interna* verletzt werden. Beedes ist zu vermeiden — ich hatte zwar

in zwanzig Jahren zu wenig Gelegenheit, aber unter den wenigen Fällen kam mir keiner von den beeden gefürchteten vor, oder ich wusste ihm zu begegnen.

Aber auch angenommen, die Scheide würde verletzt, was hätte denn diess auf sich? wie oft wird, mit oder ohne Schuld, (ich möchte aber beinahe das erstere annehmen), bei einer schweren Entbindung sogar die Blase selbst verletzt, ohne *lebensgefährliche* Folgen — sogar durch die Scheide der Blasenschnitt gemacht! oder die *pudenda* wäre verletzt worden, welcher Schaden wäre hienach entstanden? Hier ist sich ja so leicht zu helfen.

Die *Ausdehnung* der Harnröhre ist zwar sehr leicht *oft* (aber nicht immer) sehr schnell ausführbar, so dass bedeutend grosse Steine nun ausgezogen werden können, aber im Durchschnitt ist Lähmung des Schliessmuskels die Folge. Beym *Schnitt* hat man dieses weniger zu gewarten, man erreicht seinen Zweck weit schneller und weit unschmerzhafter.

Ich versuchte die Ausdehnung nur einmal (s. meine chirurgische Bemerkungen S. 92.), stand aber bald wieder von diesem Gedanken ab, und zog jedesmal den

Schnitt vor, und fand (aus den wenigen Fällen geschlossen) dass der Blasenschnitt beim zweiten Geschlecht unter die allerleichtesten Operationen gehört.

Ich verrichtete ihn jedesmal wie ich ihn (ibid. S. 53.) beschrieb, mittelst einer gewöhnlichen männlichen grossen gefurchten Sonde, und einem gewöhnlichen Scalpell.

Ich lasse, nachdem die Kranke auf dieselbe Art, wie beim männlichen Geschlecht gebunden ist, durch einen Gehülfen beide Schaamlippen in gerader Richtung nach beeden Seiten ausspannen, und durch einen andern die Scheide stark schief gegen die rechte Seite nach unten durch einen eingebrachten Finger herabdrücken. Nun führe ich die dickste männliche gerinnte Sonde ein, welche ich besitze, halte sie selbst beynahe senkrecht, etwas gegen die rechte Seite geneigt, fest an die Schaambein-Vereinigung gedrückt. Jetzt schiebe ich in der schiefen Richtung gegen die linke Seite ein Scalpell oder Bistouri fest auf der Rinne in die Blase, wodurch nun die Harnröhre gespalten und die Blase eingeschnitten wird. Im Herausgehen senke ich die Spitze des Messers, und erweitere dadurch den Schnitt, wie bey dem männlichen Geschlecht; diess geht so ge-

schwind, dass man dreust beym weiblichen Geschlecht der Schlingen entbehren könnte. Eine operirte ich ungebunden, bey welcher die Ausziehung des zerbrochenen Steines noch überdiess sehr beschwerlich war.

Ich operirte ein Mädchen von $3\frac{1}{2}$, eines von 4 Jahren, eines von 12, ein anderes von 19, eine Frau von 26, von 39, und eine von 43 Jahren; die erste war in 8, die zweite in 10 Tagen, die dritte in der 3ten, die vierte in der 6ten, die fünfte in der 5ten, die sechste in der 4ten Woche, die siebente in vier Monaten — *alle völlig geheilt*. Das erste Mädchen beschrieb ich in meinen chirurgischen Bemerkungen pag. 91., und weiss der Geschichte nichts beyzusezen, als dass diess Mädchen heute noch sich ganz gut befindet. Der Stein ist für ein $3\frac{1}{2}$ jähriges Mädchen gross genug (s. Fig. 1). Es war mein 17ter Blasenschnitt.

Die Geschichte des zweyten, nicht ganz 4 Jahr alten Mädchens habe ich nicht beschrieben (es war meine 62ste Blasen-Operation), weil sie eine unleidliche Wiederholung gewesen wäre. Das einzige Merkwürdige ist, dass sie zwey Steine hatte, welche durch den, mit der grössten Schnelligkeit, mit dem Bistouri gehörig gross gemachten Schnitt, mit der grössten Leichtigkeit ausge-

zogen wurden, einen Zoll lang, 7 Linien dick, 6 Linien breit waren, und zusammen 6 Quenten wogen (s. Fig. 2. u. 3.), beede waren braun, fest, einer platt, der andere stumpf dreieckt, beede sehr deutlich abgeschliffen.

In 18 Tagen war sie völlig geheilt.

Auch die *dritte* Operation habe ich nirgends beschrieben, sie war so schnell bei dem 12jährigen Mädchen, so ohne alles Bemerkenswerthe verrichtet (meine 26. Operation), dass ich durchaus nichts über sie zu sagen weiss, als dass der runde feste, ganz platte Stein 5 Quenten und 1 Scrupel wog, anderthalb Zoll lang, drei Viertel Zoll dick und fünf Viertel Zoll breit war (s. Fig. 4.). Immerhin genug für dieses Alter. Sie ist nun verheyrathet und gesund.

Meine *vierte* Operation (meine 23te.) beschrieb ich wegen einer andern Hinsicht in *Loders Journal* IV. S. 573. und bemerke nur noch, dass sie sich durchaus erholt hat, nachdem noch lange ein Tröpfeln des Urins zurückblieb.

Die *siebente* gewährt auch nichts Merkwürdiges, als dass der 4 Loth schwere, 2 Zoll lange, 5 Viertel Zoll breite und einen Zoll dicke ovale Stein mit der grö-

sten Leichtigkeit ausgezogen wurde (s. Fig. 5.). Die 39 Jahr alte Frau war in der 4ten Woche ohne Urintröpfeln geheilt (67. Operation.). Der Schnitt bedurfte kaum einer leichten Erweiterung.

Diese Fälle verdienen also nicht näher beschrieben zu werden, um so mehr aber der *fünfte* und *sechste* (mein 50. u. 56.), welche ich etwas ausführlicher darzulegen mich verpflichtet fühle. Ich erhielt folgenden Bericht von einem Arzt aus Carlsruhe.

W. eine kleine magere Frau von 43 Jahren, Mutter von 9 leicht gebornen Kindern, musste schon seit 13 Jahren ungewöhnlich häufig den Urin lassen, welcher immer mit sehr viel Schleim vermischt war. Vor einem Jahr verlor sie ihre monathliche Reinigung, und von nun an war der häufige Urinabgang mit Blut und immer häufigeren Schmerzen verbunden. Immer häufiger entstunden Urinverhaltungen mit unerträglichen Schmerzen, welche nur durch den Catheter gehoben werden konnten.

Alle gegen Blasen-Hämorrhoiden angewandte Mittel waren vergeblich, und als man etwa vor 10 Tagen sich genauer von dem Zustande der Blase überzeugen wollte, fand man bei dem Eingang auf der rechten

Seite einen rauhen harten Körper, welcher seine Stelle nicht zu ändern und das Gefühl von einem Stein zu geben schien. Durch die Scheide wurde ebenfalls auf der Seite eine Härte gefühlt. Mehrere Untersuchungen gaben dasselbe Resultat. Die Blase scheint aber krankhaft, sehr klein und verhärtet zu seyn. Da sich die Kranke im vorwärts gebeugten Zustand erleichteter fühlt, so scheint ein angewachsener Stein zum Grunde dieser Leiden zu liegen, dessen Oberfläche durch Eiterung zum Theil entblöst ist, u. s. w.

Ich kam, und fand eine sehr abgezeehrte Person, doch mit wenig Fieber, keine Schmerzen in der Nieren- und Blasengegend, auch keine auf Druck durch die Scheide.

Die Schmerzen beim Uriniren waren entsezlich, der Urin war eigentlich nur ein zäher Schleim mit einem rosenrothen dicken Bodensatz.

Durch den Catheter fand ich sogleich einen sehr beweglichen Stein; auch dessen häufige Berührung an allen Punkten der Blase war unschmerzhaft, so leicht ich aber verfuhr, so lief denn doch eine beträchtliche Menge Blut ab. Durch die Scheide fühlte ich rechts

eine nicht zu entfernende Hervorragung. Da nun meiner Meinung nach die Blase selbst und die Nieren in keinem krankhaften Zustand sich befanden, nur in ersterer die Blutgefäße durch den lang daurenden Reiz sehr aufgetrieben seyn mochten, so schlug ich die Operation vor, welche auch sogleich angenommen wurde.

Den 6. Februar 1808. verrichtete ich sie auf die gewöhnliche Art. Ein Gehülfe hielt beide Lippen gerade nach aussen von einander, ich brachte meine größte gefurchte männliche Sonde ein, hielt sie selbst schief gegen die rechte Seite an die Schoosknochen-Vereinigung angedrückt, schob ein gewöhnliches bauchigtes Messer schief gegen die linke Seite in einem leichten Bogen nach oben bis in die Blase, und erweiterte im Herausgehen sanft den Schnitt ein wenig. Bei sehr genauer Untersuchung fand ich, dass die Scheide nicht verletzt worden, der Schnitt gehörig gros, und zwei Steine vorhanden seyen. Des Schnittes Ende war noch mehrere Linien vom Rande des aufsteigenden Sitzknochenastes entfernt, es musste also ein stark erweiterter Ast der *pudenda* gewesen seyn, welcher durch diesen Schnitt getroffen in der Dicke eines Raabenkiels Blut austies. Ohne mich dadurch abschrecken zu

lassen, gieng ich mit der Zange ein, holte *einen* Stein und eben so geschwind den *Zweiten*. Ich fand keinen dritten, und die Blase völlig gesund. Alles dieses dauerte eine halbe Minute. Beide Steine zusammen wogen ein Loth, jeder hatte eine sehr glatte Fläche, auf welcher sie sich aneinander gerieben hatten, die übrige halbconvexe Seite war mit kleinen Zacken übersät, beide gelblicht weiss, einen Zoll hoch, dick und breit (s. Fig. 6. 7.). Zwar versuchte ich die stark blutende Pulsader zu unterbinden, diess war aber unmöglich, daher brachte ich eine mit Schwamm umhüllte Röhre ein, worauf die Blutung sogleich stand. Ausser einer T. Binde um die Röhre zu befestigen, bedurfte ich keines Verbandes.

Vor der Operation erhielt sie fünfzehn Tropfen *Laudanum* und Mallaga, nach derselben trank sie (welches ich erst nachher erfuhr) noch einen Kelch, ass eine Weinsuppe — hiezu nun noch die Gemüthsbewegung über die Operation — ein Blut-Andrang gegen die gereizte Stelle musste erfolgen! Eine Stunde lang gieng alles erwünscht, nun aber kam etwas Blut, die Blasengegend schwoll zusehends an, es entstanden immer heftigere Schmerzen. Ich wurde eilig gerufen, und fand den Un-

terleib wie bei einer sechsmonatlichen Schwangerschaft bis über den Nabel ausgedehnt, den Puls klein, schnell, die Frau leichenblass, mit unerträglichen Schmerzen. Innere Verblutung war hier unverkennbar, die Gefahr des Todes vor Augen — ich musste mich schnell entschliessen! Eine Sonde durch die Röhre eingebracht, verursachte keinen Blutabgang, ich zog also den Schwamm heraus, gieng schnell mit dem Finger ein, drückte gegen die Richtung der Pulsader, fand einen grossen geronnenen Blutklumpen, zerstörte ihn mit dem Finger, machte über demselben Einsprizungen von warmen Wasser, zog ihn nun wieder heraus, und nun folgten einige Blutklumpen, wie nach einer Entbindung, und eine grosse Menge blutigen Urins mit augenblicklicher Erleichterung. Ich fühlte noch mehrere Blutklumpen, welche aber dem Finger wichen, und nicht heraus kommen wollten. Da das öftere Aus- und Eingehen sehr schmerzte, die Theile aufschwellen, so dass ich nur mit Mühe den Finger einbringen konnte, und jeden Ausfluss selbst verhinderte — da ich annehmen konnte, dass durch das Aufschwellen, durch das Quetschen die Pulsader gleichsam verstopft werden musste, sie auch gegenwärtig wenig Blut gab, so sah ich einige Zeit zu. Bald aber entstunden wieder die vorige Schmerzen äus-

serst brennend, der Unterleib schwoll auf die vorige Art auf, ich sahe mich daher genöthigt wieder einzugehen, die Blutklumpen theils mit dem Finger, theils mit einer langen Sonde oder dem Catheter theils durch häufige Einsprizungen kleiner zu machen und auszuspielen, wodurch zwar grosse Erleichterung erfolgte, aber zugleich sank der Puls äusserst, es entstunden Ohnmachten, Ohrensaussen, heftiges Frieren, die Extremitäten wurden kalt, mir wurde für ihr Leben bang! Ich machte eiskalte Umschläge mit Branntwein auf den Unterleib, wollte den Schwamm mit Branntwein angefeuchtet einbringen, da aber die Blutung durch die Ohnmacht stand, so unterliess ich diess. Die Umschläge thaten gute Dienste, nach einer angstvoll zugebrachten Stunde erholte sie sich, das Blut kam nur mit viel Urin verdünnt, ich fuhr daher so fort, und hatte die Freude, die Frau sich immer mehr erholen zu sehen.

Nachts war der Puls sehr schnell, aber alle Schmerzen verschwunden, der Urin floss noch blutig, aber immer heller ab. — Sie schlief und hatte den andern Tag mässig Fieber, war heiterer als sie seit vielen Jahren nicht war. Der Urin floss in Pausen von einer halben Stunde. Den dritten Tag war der Puls sehr ge-

reizt, der Durst beträchtlich. Der Leib wurde durch Clystiere offen erhalten, er war weich, schmerzlos. Die Wunde gab keine besondere Empfindung, ausser dem lebhaften Brennen beim Urin-Abgang, welcher nun in Zwischenräumen von zwei Stunden erfolgte.

Den vierten Tag neuer Frost mit darauf folgender Hize und Schweiss; Mittags wieder, Abends sehr gereizter Puls, heftigeres Brennen beim Uriniren, der Leib weich, konnte Druck ertragen, die Wunde noch nicht in Eiterung. Nach einem stärkerem Frost entstand schmerzliches Drängen auf den Urin, welches lange anhielt, und endlich einen ziemlich grossen Blutklumpen unter beträchtlichen wehenartigen Schmerzen durch die Wunde zum Vorschein brachte.

Unmittelbar hierauf entstand ein starker Frost, dann Unruhe, trockene Hize, und ein solcher Grad von Entkräftung, dass man nothwendig der Kranken mit stärkenden Mitteln aufhelfen musste, wesshalb sie ein *Infusum* von *arnica*, *caryophyllata* und *valeriana* mit *Liq. anod.* erhielt. Der Leib war nicht aufgetrieben, nicht schmerzhaft, wurde immer mit Camphor-Salbe eingerieben. Gegen Morgen konnte sie etwas schlafen, und

erhielt eine deutliche Remission. Die Wundränder waren sehr genähert und sahen lebhaft aus. Mit dem in grossen Pausen abgehenden Urin lief oft eine Fleischwasser ähnliche Feuchtigkeit ab.

Nach Abgang des fremden Körpers wurde der Puls ruhiger, weicher, die Haut und Zunge feucht, und die Kranke beschwerte sich nur über Mattigkeit, ein neuer Frost erschien nicht wieder. Sie erhielt China.

Ohne neue Zufälle gieng es so fort, der Urin blieb blutig, kam in kurzen Paussen. — Sie erholte sich übrigens immer mehr, aber die Wunde wollte nicht heilen.

Einige Wochen nachher aber erhielt ich die frohe Nachricht, dass sie in jeder Hinsicht völlig hergestellt, und gesünder, als je, seye, auch alle vorige Geschäfte wieder verrichte, und mehrere Jahre nachher sahe ich sie selbst völlig gesund. Jezt noch 1815 ist sie es, und für ihr Alter höchst munter und zufrieden.

Im July 1809 machte ich an einer 23jährigen Bäuerin in der Nähe von Esslingen den Blasenschnitt, des-

sen kurze Beschreibung mir ebenfalls der Mittheilung werth zu seyn scheint.

Sie war von jeher ganz gesund, wegen sehr engem und schiefem Becken musste sie mit der Zange bei ihrer ersten Niederkunft entbunden werden, wobey der Geburtshelfer ungewöhnliche Mühe anzuwenden hatte, und das grosse Kind endlich todt zur Welt brachte. *Drey Wochen* nachher fieng sie an sich über Schmerzen beim Uriniren zu beschweren, welche immer zunahmen, und bald einen unerträglichen Grad erreichten. Der Urin gieng immer unwillkührlich ab, und zerfrass die Umgebungen. Nach einigen Monathen untersuchte sie der Arzt, und fand einen Stein.

Ich wurde gerufen, und traf die Geburtstheile sehr geschwollen; durch die Scheide fühlte ich deutlich einen grossen fremden harten Körper in der Blase, und mittelst des Catheters entdeckte ich sogleich einen nicht unbedeutenden Stein. Das silberne Instrument verursachte bey der leisesten Berührung heftige Schmerzen, war beim Ausziehen ganz braun angelaufen, und roch abscheulich. Die Frau traf ich sehr abgezehrt, blass, mit einem starken schleichenden Fieber und Nacht-

schweissen, sie war sehr entkräftet, und musste das Bett immer hüten.

Die Aussicht zur Operation war nicht die günstigste, aber ähnliche dennoch glücklich ausgefallene Operationen machten mir wieder Muth. Wegen der grossen Reizbarkeit der Blase spritzte ich vor der Operation durch die Harnröhre warmes Oel in sie, und zu aller Verwunderung lief dieses durch die Scheide wieder ab. So wie ich die gewöhnliche gerinnte männliche Sonde eingebracht hatte, entdeckte ich mit dem Finger in der Scheide an der obern Wand ein durch sie und durch die Harnröhre dringendes Loch in der Mitte derselben, in welches ich kaum mit dem Zeigefinger eingehen konnte, aber deutlich die entblöste Sonde fühlte. Hier kam mir der Zufall sehr zu statten, denn hätte ich nicht das Oel zuvor eingespritzt, so würde ich nothwendig nach der Operation haben glauben müssen, ich hätte die Scheide verletzt. Sollten je Blasenschnitte beim weiblichen Geschlecht nach schweren Zangen - Geburten oder Wendungen nöthig werden, so würde ich immer rathen, durch Oel-Einspritzungen sich zuvor vom Zustand der Harnröhre zu unterrichten. Von der Operation selbst weiss ich nichts zu sagen, sie war ganz ge-

wöhnlich; nur diess bemerke ich, *dass ich durch einen Gehülfen die Scheide mit einem Finger stark nach unten und auf die rechte Seite ziehen liess*, durch welchen Handgriff ich um so weniger Gefahr lief, sie zu verletzen, indem der linke einzuschneidende Theil dadurch mehr von der Harnröhre entfernt wurde. Ich glaube auf diesen Handgriff aufmerksam machen zu dürfen, er hat mir hier wesentlich genützt. Der Stein zerbrach beim leichtesten Druck der Zange, was ich vorher zu besorgen Ursache hatte, indem der ausgezogene Catheter bey der ersten Untersuchung voll Sand war, auch bey dem Anstossen an den Stein einen sehr dumpfen Ton erregte. Auf dreimaliges Eingehen mit der Zange brachte ich übrigens alles heraus, und auch bey der genauesten Untersuchung fand ich nichts mehr.

Von der weitem sich vom gewöhnlichen nicht unterscheidenden Behandlung schweige ich ebenfalls, führe nur diess an, dass der starke Geruch des Urins sich sogleich verlor, dass das Fieber abnahm, die Frau sich täglich mehr erholte und in der dritten Woche völlig geheilt war, nur blieb einige Zeit noch ein unwillkührlicher Urin - Ausflus zurück. Sie versiehet nun wieder alle Geschäfte, nur kommt beim Uriniren ein

Theil des Urins aus der nicht geheilten Oeffnung durch die Scheide.

Offenbar wurde hier, durch die sehr schwere Zangengeburt die Blase so gequetscht, dass der Urin sich länger in ihr verweilte, um so eher also das steinigte *concrement* absetzen und bilden konnte, welches alsdann den krankhaften Zustand der Blase erregte. Bei der nemlichen Gelegenheit gieng eine sehr gequetschte Stelle der Harnröhre und der Scheide in Eiterung, und bildete eine Fistel, welche zum Glück nicht zu weit hinten ist, und daher weniger schadet.

Ein Jahr nachher wurde sie wieder schwanger, und gebar ohne Hülfe, zwar langsam, aber doch ein nicht grosses, lebendiges Mädchen.

Seit dieser Zeit ist sie ganz gesund, die kleine Beschwerde abgerechnet, dass, so oft sie urinirt, jedesmal einige Tropfen durch die Scheide abgehen, welches ihr aber ganz gleichgültig ist.

Dies gilt auch noch von 1815.

Aus diesem erhellt, dass, wenn man den Schnitt gross genug macht, die gründliche Heilung weit schneller erfolgt, als durch die Ausdehnung; dass die Operation weit leichter, unschmerzhafter und geschwinder vollbracht werde, als die Ausdehnung, und dass sie nie oder höchst selten einen unwillkürlichen Abfluss des Urins zur Folge habe, welches bei der anderen beynahe immer geschieht.

Ferner ist ersichtlich, dass die Scheide sehr leicht gemieden werden kann, besonders wenn man sich des, im lezteren Fall angegebenen Verfahrens bedient.

Der Schnitt verdient also in jeder Hinsicht den Vorzug vor der Ausdehnung — durch ihn wurden alle Sieben in mehr oder minder grossem Zeitraum durchaus ohne alle nachtheilige oder nur beshwerliche Folgen geheilt.

Blasenschnitt
beym
männlichen Geschlecht.

Von jeher hatte der sogenannte *Steinschnitt* einen eigenen Werth für mich, je grösser die Schwierigkeiten bei dieser Operation geschildert wurden, um so mehr Reiz bekam sie.

Drey Jahre nacheinander kam ich zu meinem unvergesslichen Lehrer *Caspar von Siebold* nach Würzburg, das leztemal ausschliesslich desshalb, um mich unter seiner Leitung an Leichnamen in dieser Operation zu üben. Er lehrte sie mich nach *le Cat*, seinem Lehrer, mit dem *Gorgeret* — *cystotome* — *dilatatoire*, und ich erhielt wegen meiner Fertigkeit seinen Beyfall. Dies war in den Jahren 1793 — 96.

Dunkel fühlte ich schon damals das unzureichende, sogar oft das schädliche dieser Art, einen Stein aus der Blase zu schneiden, und wandte sie deshalb auch aus Ueberzeugung nie an Lebenden an. Ich versuchte alle Messer (fälschlich Methoden genannt). *Dessaults* schneidendes *Gorgeret* nach *Cline* gefiel mir damals am besten, ich machte mit demselben 1796. meinen ersten Blasenchnitt am Lebenden, und schnitt auch sogleich die *pudenda* (wenigstens sehr wahrscheinlich, s. *meine chirurgische Bemerkungen* S. 12.) entzwei. (s. Fig. 8. Abbildung dieses Steins.)

Nun machte ich einige Versuche mit *Francks* schneidendem *Gorgeret* (*ibid.* S. 84.) fand aber bald, dass kein schneidendes Instrument tauglich seye, welches nur einen bestimmt grossen Schnitt machen könne, die *Gorgerets* fand ich sehr bald höchst überflüssig und unnöthig, und verbannte sie daher, sowohl die schneidende als stumpfe, ganz aus meinem *Etui*.

Ich wählte nun das einfache Messer, ein gewöhnliches, auf diese oder jene Art gebauchtes *Bistouri* oder *Scalpel*, um so mehr als ich schon bey meinem fünften Stein den Schnitt erweitern musste.

Seit 1797. bediene ich mich dieses Instruments, ohne mich an eine bestimmte Breite des Messers oder Länge des Griffes zu binden.

Am häufigsten nahm ich ein zusammen legbares gewöhnliches *Bistouri* aus meinem Taschen-Etui, mit welchem ich eben so Balgeschwülste als auch Brüste ausschälte.

Ich bedarf daher nur einer gerinnten Sonde, eines *Bistouri's* oder *Scalpels* und einer Zange. Wie ich schneide, habe ich zwar in meinen *chirurgischen Bemerkungen* p. 37. etc. und in *Siebolds Chiron* III. p. 271. angegeben. —

Aber ich fühle wohl, dass ich es nicht so fasslich beschrieben habe, wie ich schneide, weshalb ich auch oft missverstanden wurde.

Es lässt sich aber auch bey dem besten Willen keine allgemeine Regel angeben, indem eine Menge Umstände bedeutende Abänderungen verursachen können.

Das Wesentlichste, auf welches ich immer die genaueste Rücksicht nehme, ist, dass ich, so wie ich

mit dem Messer auf der gerinnten Sonde bin (welches schon oft auf den ersten Schnitt geschieht), ich mit demselben mich fest auf sie stelle, und sie dem Gehülfen abnehme. Sie war biss jetzt stark, schief gegen die linke Seite in den Damm gedrückt und die Messerspitze gegen das Ende der Sonde *hinter* ihrem höchsten Bogen, gleichsam hinter die *Symphysis*, in einer Richtung eingetsochen, als wollte man bey den ersten Lendenwirbeln herauskommen.

Nun wird die Sonde mit etwas gesenktem Griff an die *Symphysis* angedrückt, das Messer in ihr in der schiefen Richtung vorgeschoben, bis die Vorsteherdrüse zerschnitten ist. Im Durchschnitt fühlt man dies — fühlt man es nicht, so möchte ich sagen: um so besser, und nun schneidet man, indem man mit der Sonde und Messer zu gleicher Zeit in einem leichten Bogen nach der Bekkenaxe in die Höhe geht, nothwendig die Blase selbst etwas ein. Alles dieses geschieht ohne Pausen mit der grösten Schnelligkeit und Leichtigkeit.

Aber wie gesagt, es lässt sich nicht recht beshreiben, aber annehmen läst es sich, dass jeder Wund-

arzt wisse, wie gross die Entfernung vom *parte nuda* durch die *Prostata* in die Blase seye, und dass er diese sich in jedem Alter ohngefähr denken könne. Indem ich jezt beym Ausziehen des Messers den Griff hebe, erweitere ich jedesmal sogleich von innen nach aussen den Schnitt in der Blase, und die ganze Wunde stellt nun statt einem Dreyeck ein länglichtes Viereck vor.

Auf diese Weise vereinige ich die Wirkung der *Gorgerets cystotomes* und der *Bistoricaschés*. Ich öffne die Blase beym Eingehen, und erweitere sie beym Ausziehen des Messers.

Ich führe, wie jeder, den Schnitt auf die *linke* Seite; nur *Rheineck* (*med. und chir. Betrachtungen über die einfache Methode des Seiten-Blasenschnitts mit Mursinnas Vorrede.*) macht den Schnitt gegen alle andere auf der *rechten* Seite. Nur in der Hinsicht gegen alle andere, dass er ihn *jedesmal* so macht. Dies ist nun offenbar Sache der Uebung und Gewohnheit; ob aber diese Art den Schnitt zu machen, *durchgedachter*, und was die Hauptsache ist, *nützlicher*, als die bisherige, seye, möchte ich nicht geradezu un-

terschreiben. Die Richtung des Schnitts auf die *linke* Seite ist doch offenbar bequemer und sicherer für die rechte Hand des Wundarztes, und nur ungewöhnliche Fälle werden den unbequemen Schnitt auf der rechten Seite entschuldigen, oder der Wundarzt hätte in seiner linken Hand grössere Geschicklichkeit, als in der rechten, oder wenigstens gleich grosse, wie es so manchen Menschen gibt, für einen oder den andern Fall — ob aber diese Art, den Schnitt zu machen, geradezu *vortheilhafter* seye, als die in der gewöhnlichen Richtung, glaube *ich* wenigstens nicht. Ich glaube, es ist gleichgültig, ob man rechts oder links schneidet, letzteres ist nur bequemer. *Rh.* sagt, weil der Mastdarm mehr nach links liege; so seye der Schnitt nach rechts vortheilhafter, als nach links, indem derselbe auf diese Art gar nicht, oder doch wenigstens weit seltener, als auf die andere verletzt werden könne.

Auf dieses antworte ich, der Mastdarm liegt nur wenig nach der linken Seite, ein guter Theil ist auch auf der rechten Seite, so dass dessen Verletzung auf dieser eben so leicht ist, als auf jener. Nur durch die Urin-Blase beym männlichen Geschlecht, beym weiblichen durch die Gebärmutter wird er

etwas links gedrückt. Bey dem letzteren hat der Schnitt auf der rechten Seite gar keinen Vorthail (*Rh.* hatte aber auch noch nicht Gelegenheit dazu.), und wie wenig er bey dem ersteren habe, beweisen seine aufrichtig gelieferte Beobachtungen. Er verletzte auf seine Art bestimmt von *achtzehn* bey zweyen den Mastdarm (p. 9. sagt er zwar nur von einem Knaben, p. 89. erzählt er aber doch noch eine ähnliche Geschichte), während ich (denn von niemand andern kann ich sonst eine Parallele ziehen) von *neun und siebenzig* nur dreymal dieses Unglück hatte, und, (wie aus der getreuen Darstellung ersichtlich seyn wird), wobey mir nicht einmal bey allen die Schuld beigemessen werden kann.

Es gieng mir bey zweyen, wie ihm auch bey zweyen, dass bestimmt erst beym Ausziehen des Steins der Mastdarm verletzt wurde. Meiner Meinung nach habe ich daher nur einmal eingeschnitten, und bin auch dies, wie weiter unten ersichtlich seyn wird, noch nicht überzeugt.

Der Vorthail, auf der rechten Seite zu schneiden, weil die meisten Steine auf dieser Seite der Blase sich

befinden sollen, will mir nicht recht in den Sinn — ich habe noch alle Steine herausgebracht, sie mochten liegen, wo sie wollten (abgerechnet solche abgebrochene Stücke, um welche sich die Blase zusammenzog, und das Gefühl täuschten, welches sich aber bei jeder Art zu operiren ereignet haben würde), und nach meiner Erfahrung hat jeder lose Stein *nie* eine bestimmte Lage, durch die Sonde oder Zange wird diese verändert, der Stein wäre denn gros, und dann wird es ziemlich gleichgültig seyn, wo man schneidet.

Ich gestehe daher offen, dass ich in dieser Art zu operiren keinen Gewinn finde, um sie *für immer* zu empfehlen. Was mir aber auffällt, ist, dass *Mursinna* in der Vorrede S. XVII. sagt:

„Herr *Rheinek* ist der Erste, der ihn auf der „rechten Seite macht u. s. w.

Sollte er nicht gelesen haben, was ich schon in *Loders Journal* IV. 2. p. 255. sagte? dass es Fälle geben könnte, wo man auf der rechten Seite schneiden müsste, und belegte dies mit einer von Prof. v. *Autenrieth* mitgetheilten Geschichte von einer abnormen *Prostata*, noch mehr aber in der Note sagte ich:

„*Dubois* macht den Blasenschnitt nach Willkür,
 „bald auf der rechten, bald auf der linken Seite,
 „und ist meines Wissens der Einzige, welcher
 „diese Fertigkeit hat; auf der rechten Seite schnei-
 „det er aber immer mit dem *Scalpell*.

Sollte *Mursinna* dies nicht auch von *Dubois* wissen?

Ich also mache den Schnitt auf die *linke* Seite, wie
 alle andere, aus angegebenen Gründen, aber, worin
 ich von den Meisten, vielleicht von allen abweiche, die
 Basis so zu sagen meiner Art zu operiren ist, *ich*
schneide jedesmal die Vorsteherdrüse ganz durch —
nicht nur — sondern ich schneide auch jedesmal die Blase
selbst ein.)*

In diesem Grundsatz suche ich den glücklichen Aus-
 gang meiner Operationen, und stelle daher immer den
 Satz auf, *eher den Schnitt unnöthig gros, als zu klein*

(* Dies war längst geschrieben, längst durch meine *bekannt gemachte*
 Beobachtungen erwiesen, in *Mursinnas neuetsem Journal* I.
 p. 80, etc. lese ich denselben Gedanken, dies freut mich, weil
dieser Mann dieselbe hat; da ich aber nicht weiss, wenn dieses
 Heft gedruckt wird, so bemerke ich nur, dass ich jenes Journal
 nicht abgeschrieben habe.

zu machen, nie ihn mit stumpfen Instrumenten, wenn er zu klein ausfiel, auszudehnen (hieher gehören alle *Dilatatoires* von *le Cat*, *le Drau* bis auf *Pajola*), sondern ihn durch das Messer zu erweitern, wenn man auch dieses mehrere Mal einführen müste. Hievon habe ich schon Fälle mitgetheilt, ich werde aber auch hier noch mehrere bekannt machen. Wozu denn diese *Dilatatoires*? Warum fürchtet man sich vor der *Einschneidung* der Blase? dass die quetschende Ausdehnung offenbar schädlicher seyn muss, als das auch noch so grosse Erweitern durch das Messer, lehrt die Erfahrung.

Ich berufe mich nur auf meine eigene Fälle. Ich habe nun neun und Siebenzigmal den Blasenschnitt gemacht, und ich darf dreust sagen, *Blasenschnitt*, denn beinahe bey allen habe ich die Blase eingeschnitten — keiner starb, (ausser die *Vorsteherdrüse*, *Blase*, oder die *Nieren* und *Uretheren* wären krank gewesen). Alle wurden, wenn ich die Blase auch noch so stark eingeschnitten hatte, in acht bis vierzehn Tagen, in seltenen Fällen in vier Wochen, in einem einzigen erst in drey Monaten geheilt und zwar im Durchschnitt ohne Schwäche des *Schlies-Muskels*.

Mir ist es daher eine Grundregel, *jedesmal bis in die Blase zu schneiden, und diese nie anders als durch das Messer zu erweitern*. Freilich wird eine gewisse sichere Schnelligkeit bei der Operation auch viel zur schnellen und gründlichen Heilung beitragen; in *gewöhnlichen* Fällen war die ganze Operation (auch bei beträchtlichen Steinen) in einer halben oder in einer ganzen Minute beendigt. Dies gilt nicht von grösseren Steinen oder sonstigen Abnormitäten, aber auch dann läst sich viel in fünf Minuten thun.

Hier bemerke ich nur noch, dass ich, wenn keine Würmer mit im Spiel waren, eigentlich keiner Behandlung bedurfte. Aus Vorsicht liess ich meistens den Unterleib mit Oel, etwa mit camphorirter flüchtiger Salbe einreiben, gab Riverische Potion mit Opium, Clystiere, Mandelmilch — dies war aber auch alles, und ich gestehe, dass ich auch dieses oft that, ohne eigentlich zu wissen, warum? Durch einen *reinen*, noch so oft, noch so sehr vergrösserten *Schnitt* verliert diese Operation zwey Dritttheile der Gefährlichkeit, und *gefahrlos* möchte ich sie nennen, sogar *leicht*, wenn man den Schnitt gleich gross genug macht. — Wird der Schnitt mit der gehörigen Geschicklichkeit gemacht,

so ist diese Operation, als Operation so wenig gefährlich, als die Trepanation, der Luftröhren - Schnitt, die Amputationen u. s. w., und nie wird einer an derselben sterben, *es wäre denn irgend ein Organ krank*, oder die Operation würde auch noch so schön, noch so geschwind gemacht, dem geschwächten Kranken (und wäre es auch nur durch die Angst, nicht einmal die Operation) so zu sagen, das Lebenslicht vollends ausgeblasen — oder durch die zu schwere Ausziehung des sehr grossen Steines, würde die Blase zu sehr gequetscht und gereizt. Aber man glaubt nicht, wie viel die Blase aushalten kann — die Ausdehnungen, sogar Zerreisungen, Einschneidungen in sie, sind bei weitem nicht so gefährlich, als man annahm. Ohne andere Erfahrungen anzuführen, berufe ich mich nur auf meine eigene theils in meinen *chirurgischen Bemerkungen*, theils in *Loders Journal* bekannt gemachte Fälle, so wie auf diejenige, welche in diesem Heft vorkommen werden.

Der Einwurf, welchen man mir machte, dass bei der jedesmaligen Erweiterung des Schnittes das auf dem Finger eingeführte Messer nie in die ursprüngliche Richtung kommen werde, ist von keinem Belang, und bloß theoretisch.

Erstlich spricht meine Erfahrung an Lebenden dagegen, zweitens meine Versuche an Leichnamen (auf welche ich aber dennoch kein zu grosses Gewicht legen will, weil bei diesen die Contractilität wegfällt) bey welchen nach mehrmahligen Erweiterungen sich der Schnitt bey der nachherigen Untersuchung so zeigte, als wäre er auf einmal gemacht worden. Aber auch angenommen, durch mehrmahlige Einschnitte in den ersten Schnitt würde die Richtung des ersten keine schiefe, sondern vielmehr eine gezakte Linie, was hätte denn dieses auf sich? und wird dieses durch eine eingebrachte Sonde vermieden werden können? Es versteht sich, dass man nicht plump abweichen darf, es würde zwar auch der Blase nicht schaden, aber dem Mastdarm, der *pudenda*, vielleicht den Saamenbläschen u. s. w.

Das bisher Gesagte beweisen hinlänglich *meine* schon bekannt gemachte Fälle, am meisten der in meinen *chir. Bemerkungen* p. 106. mitgetheilte Fall.

Sehr auffallend war mir, was *Rheinek* (l. c. p. 35.) von einem 9 Loth schweren und äusserst grossen Stein (ibid. VIII.) erzählt, „er seye den Aerzten und Wund-
ärzten in *München* vorgewiesen worden, weil aber

„dasselbst allgemein bezweifelt wurde, dass es unmöglich wäre, eine solche Steinmasse aus einem lebenden Menschen zu entfernen, und den Leidenden gründlich zu heilen, so lies er das Factum durch ein gerichtlich ausgestelltes Attestat der Wahrheit gemäss bestätigen!“ Sollte dies möglich seyn? Hat *Mursinna* übersehen, dass *er selbst* einen Stein von $2\frac{1}{4}$ Loth 2 Quentchen (sein *Journal* IV. 2. p. 94.) beschrieb, dessen Umfang in der Mitte 7 Zoll betrug? *Sömmerring* hat diesen Stein gewiss nicht gesehen, gewiss wenigstens keinen Anlass zu einem solchen Attestat gegeben; und *Rheineck*, welcher mich in seiner Schrift mehreremal nennt, also doch, was ich schrieb, gelesen haben muss (welches ebenfalls doch von einigen der Aerzte oder Wundärzte Münchens angenommen werden könnte, wäre es auch nur durch Rezensionen) sollte übersehen haben, das ich einen Stein beschrieb, „welcher die Grösse einer Faust hatte, und ohne die verloren gegangene Stücke 26 Loth und 30 Grane wog, und über vierthalb Pariser Zoll dick war?“

Noch jetzt (1815. nach *sechszehn* Jahren, in welchen er an Gewicht und Durchmesser sehr viel verlor, hat er im Umfang acht Pariser Zoll und eine Linie.

Und schon dazumal (1800) sagte ich (ib. S. 111.) was ich heute noch unterschreibe „es ist, so viel ich „weiss, der grösste und schwerste Stein, welcher mit „so ganz glücklichem Erfolg aus einem Lebenden durchs „Mittel-Fleisch ausgezogen wurde “

Wenigstens sollte dies in *v. Siebold's Chiron* III. p. 269. gelesen worden seyn. Dieser Stein (Fig 9.) ist noch entschieden der gröste (bey einen *Lebenden* aus dem *Mittelfleisch* gezogen) wenigstens nach meiner litterärischen Erfahrung, und der Ueberzeugung dass irgend ein belesener Rezensent gewis einen gröseren angemerkt hätte, wenn er einen aufgefunden haben würde.

Dieser *Hartmann* lebte noch zwey Jahre völlig gesund. Bey einer Hochzeit erhitzte er sich durch Tanz und Wein, verkältete sich beim Zurückgehen in sein Dorf im Regen inspäter Nacht, bekam eine Lungen - Entzündung und starb den dritten Tag.

Hieher gehört der von mir in *Loders Journal* IV. p 237. beschriebene Stein, welcher auch 9 *Loth* eine Quinte wog, und $2\frac{1}{4}$ Zoll dick war, dann dies ist immer die Hauptsache (S. Fig. 10) Eben so beweist

6

die Möglichkeit der mehrmahligen Erweiterung mit dem Messer, die Nothwendigkeit und Leichtigkeit derselben der *ibid.* p. 233. beschriebene Stein (S. Fig. 11). Ueberhaupt wird über diesen Punct nicht mehr viel zu sprechen seyn, und der Satz wird wohl so ziemlich seine Richtigkeit haben: *die Grösse des Schnittes ist höchst selten vorher zu bestimmen, er muss in sehr häufigen Fällen vergrössert werden — daher kann es kein Instrument geben, welches einen in jedem gegebenen Fall genugthuend grossen Schnitt macht — daher kann die Aeusserung unmöglich angenommen werden, es seye besser, mit einem Instrument den Schnitt auf einmal gehörig gross zu machen, als ihn auf zwey, drey, sogar viermal, vielleicht noch öfters zu erweitern.*

Schon in denen vorhin angeführten Fällen wäre dieses eine reine Unmöglichkeit gewesen, ich werde mich aber bey später anzuführenden wieder auf dieses beziehen, und dasselbe eben so beweisen — aber nachdem was ich gelesen habe, und sahe, glaube ich nicht, dass sich leicht ein Wundarzt, welcher mit dem *Gorget tranchent*, *Bistouri caché*, oder dem *le Catschen* (auch nach *Pajola's* Abänderung) den Schnitt für die Grösse des Steines zu klein gemacht hat, ihn mit irgend

einem andern (am wenigsten aber mit demselben)schneidenden Instrument vergrössern werde, ungeachtet es behauptet wird. Man muss oft und mit den verschiedensten Schwierigkeiten bey dieser Operation zu kämpfen gehabt haben, um klar einzusehen, dass man sich zu einer solchen Erweiterung weit weniger entschliessen, und eher die Operation *a deux temps* wählen werde.

Nicht ohne Interesse scheint es mir zu seyn, dass *Rheineck* mit einem *Pottschen* Bistouri, also mit einem concaven, geknöpften Messer den Schnitt erweitert, während ich immer dieses mit einem spitzen bauchigten thue. Doch dies ist offenbar Sache der Gewohnheit, nur frage ich hier, ob seine Art zu schneiden durch dieses einfacher seye als die meinige?

Ueber die Vergrößerung des zu klein gewordenen Schnittes habe ich mich schon in *Loders Journal* IV. p. 222. weitläufig geäussert, und führte daselbst einen sehr merkwürdigen Fall (p. 246.) an, ich will aber nicht weiter ermüden, sondern meine neuere vorgekommene Fälle getreu mittheilen, welche theils die oben angegebene Grundsätze beweisen, theils ungewöhnliche Schwierigkeiten darbieten, theils Muth einsprechen sollen.

Noch einmal muss ich aber aufmerksam darauf machen, dass das Ungewöhnliche, ja sogar der tödtliche Ausgang die Grundgesetze nicht umwirft, bey diesen galt gar keine Regel, und bey jenen kann nie eine gelten, dennoch sind sie mitunter Beweise des Gesagten.

Ich liefere zuerst die Geschichte meines sechzigsten Blasenschnittes, welcher für mich, auser seiner Wichtigkeit, doppeltes Interesse haben musste, weil ich ihn in *Strasburg* verrichtete, und er mir doppelte Ehre machte, indem ich nicht nur der erste *Württemberg*er, sondern, so viel ich weis, der erste *Deutsche* bin, welcher nach *Frankreich* gerufen wurde, eine Operation von dieser Wichtigkeit daselbst zu machen, und dadurch die Ehre der Deutschen bey den Franzosen hob. Schon aus diesem Grund (man wird mir hier mein Ehrgefühl oder meine Eitelkeit, nenne man es, wie man will, zu gute halten) verdiente dieser Fall bemerkt zu werden. Uebrigens enthält er auch reelle Merkwürdigkeiten, wegen welchen ich ihn auf jeden Fall bekannt gemacht haben würde.

Lacombe ein drey und sechzig jähriger, sehr geschätzter immer ganz gesunder Mann, fühlte erst vor

einem Jahr Schmerzen beym Uriniren, welches er auch wider Gewohnheit immer häufiger verrichten muste.

Die Ursache ahnend, fuhr er sogleich halbwegs nach *Luneville*, lies von da den auf dem dasigen Institut für Steinkranke angestellten *Castara*, kommen, und als dieser einen Stein fand, sich sogleich operiren.

Dieser zog einen platten runden, drey, viertel Zoll langen und breiten, einen viertel Zoll dicken Stein (S. Fig. 12) zwar mit Leichtigkeit, aber mit beträchtlichen Schmerzen aus, und schnitt ein, einige Zoll langes, Stück Haut ab, an welcher er angewachsen gewesen seye, wie er sich äusserte, und welches er wegen der Merkwürdigkeit mit sich nahm!!

Es entstand eine ausserordentliche Verblutung, welche den Kranken dem Tode nahe brachte.

Den andern Tag reiste *Castara* wieder ab, und bald nachher fühlte *Lacombe* ein beträchtliches Gewicht in der Blase, wie zuvor, beim Wechseln der Lage, und durch den After eine Härte.

Er war von dem Daseyn eines zweiten Steines überzeugt, hatte aber alles Zutrauen zu seinem Operateur

verlohren, welcher nach Ausziehung des Steines nicht noch einmal nachgesehen hatte, und ertrug in Geduld, was nicht zu ändern war. In der dritten Woche kam erst Urin durch die Harnröhre, und zwölf Wochen waren nöthig zur Heilung und zu der Erholung von dem grossen Blut-Verlust. Von nun an musste er häufig mit einem schmerzhaften Drang uriniren, ausserdem war er aber völlig gesund. Sein fortdaurendes Leiden, in Verbindung mit einem eiterähnlichen Abgang, welcher lange dauerte, schrieben seine Aerzte einem Geschwür in der Blase zu, verursacht durch das Abschneiden eines Theils der hervorgezogenen *Villosa*. Auch ich bin hierin völlig mit ihnen einverstanden, dass beym Ausziehen des Steines die innerste Haut der Blase gepackt, mit ausgezogen und abgeschnitten wurde, wenigstens hat der Stein durchaus keine Stelle, an welcher er hätte angewachsen seyn können, welche doch so leicht zu erkennen wäre,

Er hatte das Zutrauen zu seinen Lands-Leuten verlohren, lies sich nicht einmal mehr untersuchen, sondern berief mich im May 1809.

Ich fand sogleich mit dem Catheter und durch den Mastdarm einen beträchtlichen Stein, die Operation

aber wurde theils wegen der ungeheuren Hitze, theils wegen Familienverhältnissen, theils weil der Kranke sein Leiden sehr gut ertragen konnte bis auf den September verschoben.

Man wird einsehen, dass ich den Gründen seiner Aerzte wegen meiner eigenen Ehre und wegen der Ehre der Deutschen gern nachgab, indem man, wenn es nicht gut ausgefallen wäre, alles der Operation eines Deutschen zugeschrieben haben würde. Im September kam ich wieder.

Mit der äusserst besorgten trefflichen Familie — mit den Aerzten wurde nun der Plan verabredet, den Kranken mit der Operation zu überraschen, welches ganz thunlich war, da ich schon im May vollkommen von dem Daseyn eines Steins, und zwar eines grossen, mich überzeugt hatte. Ich machte zuvor in Beysein aller Studierenden im *Hospital des Invalides* an einem Leichnam die Operation, hauptsächlich um meinem, die Sonde haltenden, Gehülfen seine Function bei der Operation, wie ich sie mache, zu zeigen. Diese gelang zu höchster Zufriedenheit aller anwesenden Studierenden und Aerzte, unter welchen auch alle sich befanden, welche bey der eigentlichen Operation seyn sollten.

Nach drey Tagen, in welchen ich nun ausgeruht hatte, kam ich, als träte ich so eben aus dem Wagen, zu *Lacombe*, welcher eine ausserordentliche Freude hatte, mich zu sehen, und zu der Operation kam, wie nicht leicht ein Erwachsener dazu kam.

Jetzt erst erfuhr er, ich seye schon mehrere Tage in *Strasburg*, hätte ausgeruht, mit den Aerzten gesprochen u. s. w., so dass ich ihn im Augenblick operieren könnte,

Als er hierauf äusserte, er würde sich sogleich operiren lassen, wenn nur das dazu Nöthige vorbereitet wäre, so sehr sey er entschlossen, so machte ich die Thüre des anstosenden Saales auf, in welchem die Aerzte sich befanden und alles in der gehörigen Ordnung zubereitet war.

Entschlossener sahe ich nie einen Menschen. Seit geraumer Zeit hatte er erträgliche Leiden, konnte alle Vergnügungen mitmachen, hatte gerade auf diesen Tag eine Lust - Parthie auf eines seiner Landgüter ausgemacht — dem ungeachtet sprang er gleichsam auf das Operations - Schaffot, und trotz der schwierigen Operation lag der würdige Kranke eine halbe Stunde nach

unseren Bewillkommungs - Complimenten operirt und verbunden im Bette

Ich machte die Operation in Beiseyn des ehrwürdigen, indessen verstorbenen *Marschalls*, des berühmten Chefs der Militair - Hospitäler *du Port*, des trefflichen Hausarztes *Gouvion* und mehrerer Aerzte, von welchen mir der sehr geschickte Dr. *Übersahl* die Sonde zur besten Zufriedenheit hielt, welche er schon mehreremal bei *Dubois* Operationen gehalten hatte. Ich sehe mich hier verpflichtet, im Vorbeygehen zu bekennen, dass ich auch nicht mit der geringsten Cabale, weder vor noch nach, gegen alle Erwartung zu kämpfen hatte.

Seines stoischen Benehmens ungeachtet liess ich ihn doch binden — nur Zwey, einen Mann von neun und sechzig Jahren und ein Mädchen band ich nicht, operirte aber mit weit grösserer Angst als sonst.

Der Schnitt durch die Haut, Harnröhre und Blase gieng sehr geschwind mit meinem einfachen Messer, der leztere war aber gegen den grossen Stein viel zu klein, ich erweiterte ihn daher auf meine gewöhnliche Art mit dem Messer, aber auch jezt konnte ich den

sehr leicht aufgefundenen und im schmalsten Durchmesser gepackten Stein nicht ausziehen — ich musste den Schnitt zum *zweiten* - ja zum *drittenmal* vergrössern, nun war er so gross, dass ich ohne zu viel zu wagen, ihn nicht mehr erweitern konnte, welches auch *Marschall* bezeugte, welchen ich ihn zu untersuchen bat; demungeachtet brauchte ich ungewöhnliche Gewalt und Mühe, wobey mir mehreremal die Zange abgleitete, bis ich endlich nach vielem Wanken den Stein herausbrachte. Bey allem diesem auch sehr starken Ziehen gab der würdige Kranke nicht einen Laut von sich, ungeachtet die ganze Operation acht Minuten gedauert hatte. Er hatte nur ein paar Löffel voll Blut verloren.

Der Stein selbst war zwar länglicht rund und platt, aber von der festesten Art, und mit kleinen Hökern versehen, *zwey und einen viertel Pariser Zoll breit, zwey und einen halben Zoll lang und drey viertel Zoll dick und wog fünf Loth, zwey Drachmen.* (S. Fig. 13.)

Zwar war der Mann vorher im strengsten Verstand völlig gesund, litte, was merkwürdig ist, wenig Schmerzen, ass und trank gut, war daher wohl genährt, hatte nie Fieber, keine Schmerzen auf Druk in der Blasen-

Gegend oder in den Nieren; es liesse sich also von einem gewöhnlichen leichten Blasen - Schnitt der beste Erfolg erwarten — auch durfte man wegen seiner guten Constitution trotz dem unerwartet grossen Stein, dem grossen Einschnitt in die Blase, dem langen und öftern und gewaltsamen Ziehen, zwar eine langsame, aber dennoch eine Heilung hoffen; aber diesen glücklichen Erfolg hatte man sich kaum bey der leichtesten und geschwindesten Operation versprechen können, er übertraf unserer aller, auch der kühnsten Erwartung, und desshalb wird auch seine Krankheits - Geschichte äusserst kurz.

Er bekam nach der Operation nie Schmerzen, und nie trat ein Grund ein, ihm Arznei zu geben, welche eigentlich nur in der Diät bestund — *Sechs Stunden* nachher gieng der Urin durch die Harnröhre, und was sehr merkwürdig ist, *nie durch die schon zugeklebte Wunde.*

Schon den andern Tag konnte er mit einem Druck und in grossen Pausen den Urin in ein Glass lassen, er bekam nur wenige Clystiere, denn auch der Stulgang gieng gehörig. Kaum wurde den dritten Tag der Puls etwas beschleunigt, und von nun an war er eigentlich

gesund. Die Wunde wurde einige Tage mit Oel verbunden, und weil auch die Hautränder nur einen schmalen Schnitt bildeten, und wenig eiterten, bald mit trockener Charpie belegt. *Den ein und zwanzigsten Tag* als er *völlig geheilt* mit seiner Familie und gieng aus, und seit dieser Zeit leidet er auch nicht das Geringste, die Art seines Urinirens ist die eines nie Operirten, er ist, trinkt, fährt, reutet, kurz lebt, wie er vor vielen Jahren lebte, und erst in diesem Jahr 1814. erhielt ich die nemliche Versicherung von ihm.

Diese Operation verschafte mir vielen Ruhm, und ich darf mir schmeicheln, die Ehre der Deutschen durch sie nicht geschmälert zu haben. Dieses abgerechnet, beweist sie gewiss, was ich beweisen wollte.

Ackermann ein Bäker in Schw. *Hall*, *drey und siebenzig Jahre* alt, verlor in grossen Zwischenräumen seit vielen Jahren über zwanzig Steine durch die Harnröhre, oft mit bedeutenden lang daurenden Schmerzen, indem öfters fünf Linien lange und vier dikke durchgepresst werden musten; nachher befand er sich immer wieder lange Zeit ganz wohl. Seit einem halben Jahr entstunden jedesmal Schmerzen beym Uriniren.

Man vermuthete wieder einen ähnlichen Stein, und gab daher die gewohnte Opiat - Emulsionen. Seit drey Wochen erreichten die Schmerzen einen höheren Grad, doch noch keinen solchen, dass er desshalb jemand, ausser seinem gewöhnlichen Arzt, zu Rathe zu ziehen sich gezwungen gesehen hätte. Gerade um diese Zeit machte ich durch Zufall einen glücklichen Blasenschnitt an einem sehr verdienten Mann in Hall und *gelegentlich* wurde ich gerufen.

Ich fand einen sehr lebhaften, sonst ganz gesunden starken Greisen, aber auch sogleich bey der Untersuchung einen nicht unbedeutenden Stein in der Blase. *Der Urin war nie schleimigt*, dies und die nicht sonderlich grosse Schmerzen machten den Arzt irre.

Er entschloss sich sogleich zu der Operation, welche ich denn auf meine gewöhnliche Art verrichtete.

Der Schnitt war gehörig gross, um äusserst schnell einen *fünf viertel Zoll* langen, *einen Zoll dicken*, und drey Quenten wägenden, Stein auszuziehen. (S. Fig. 14.)

Die eine flach ausgehöhlte Seite desselben bestimmte mich (was ich in jedem Fall gethan haben würde) zu

einer nochmaligen Untersuchung, durch welche ich einen zweiten sehr grossen Stein entdeckte. Bey dem ersten Versuch mit der Zange fühlte ich sogleich die Unmöglichkeit ihn durch den bisherigen Schnitt ausziehen, ich erweiterte ihn daher — da er aber auch jezt noch nicht ausziehbar war, so machte ich eine zweite, und dann eine dritte und am Ende eine vierte Erweiterung mit dem Messe.

Aber auch jezt noch war die Ausziehung des Steins äusserst schwer, und ich bedurfte über zwei Minuten, bis ich endlich einen sehr festen, *neun Loth wägenden, zwey und einen halben Zoll langen, zwey Zoll breiten und sieben viertel Zoll dicken* Stein herausbrachte, (S. Fig. 15.) wobey ich noch überdies mit einigen Zangen abwechseln musste.

Am nehmlichen Nachmittag urinirte er schon durch die Harnröhre, es entstand nie ein Sorge erregender Zufall, und in der dritten Woche war er völlig geheilt.

Ich hatte seit dieser Zeit öfters Gelegenheit ihn zu sehen, und noch jezt, *acht* Jahre nachher, geniest er der vollkommensten Gesundheit und leidet auch nicht

an der geringsten Unbequemlichkeit beym Uriniren, welches bey einem so alten Mann offenbar viel ist.

Schon in *Loders Journal* IV. p. 5. 7. erwähnte ich eines sehr merkwürdigen Blasenschnittes mit Erweiterung bey einem *siebenzigjährigen* Müller, bey welchem ich *drey* Steine auszog (S. Fig. 16. 17. 18.) der damals erzählten Geschichte füge ich nur noch dies bey: aus Schonung für den Operirten und damit er gewiss nach dieser bedeutenden Operation ruhen und ungestört schlafen könne, liess ich alle Mühlräder hemmen. Als ich ihn den dritten Tag wieder besuchte, war sein erster Ausruf, ehe er mich noch grüßte:

«Ich bitte sie um Gottes willen, lassen sie doch
«meine Räder wieder gehen, sonst kann ich nicht
«schlafen! »

Er hatte indessen nicht geschlafen, und schlief sogleich, als ich nach gemachten Verband die Räder wieder in Gang bringen liess.

Ich führe dies nur an, um zu zeigen, wie sehr man auch auf solche Kleinigkeiten Rücksicht nehmen

müsse. Interessanter ist, dass dieser Mann *noch eilf* Jahre völlig gesund war, und im ein und achtzigsten Jahre am Schlage starb. Auch dieser fühlte erst seit einem Jahre Schmerzen.

In *Hornberg* machte ich an einem *vierjährigen* Jungen, *Otto* aus *Peters - Zell*, eine hübsche Operation. (1806.) Schon in *der dritten Woche* seines Lebens bemerkten seine Eltern Schmerzens - Aeusserungen beym Uriniren an ihm, ohne gerade darauf zu achten, wie es sich auch auf dem höchsten Schwarzwald nicht anders erwarten lies. Durch Zufall kam ich in die Gegend wegen einer ähnlichen Operation, und nun wurde ich gerufen.

Theils aus der Erzählung der Zufälle, theils aus der schmerzhaften Art zu uriniren schloss ich sogleich auf einen Blasen - Stein, welchen ich auch bei der ersten Untersuchung mit dem *Catheter* entdeckte.

Die Operation wurde auf die gewöhnliche Art in derselben Stunde gemacht. Sie dauerte keine Minute. Der Schnitt war gehörig gross durch die Vorsteher - Drüse und in den Blasenhal, und mit der grösten Leichtigkeit

zog ich einen abgestumpft würfelförmigen Stein aus (S. Fig. 19.), dessen Flächen glänzend abgeschliffen waren, nothwendig also noch einen Stein voraussetzen liessen. Er wog sechs Quenten und zwanzig Gran, und hatte in *drey* Durchmessern überall *über einen* Pariser *Zoll*, im vierten einen Zoll schief keilförmig abnehmend biss auf einen halben Zoll. Ich gieng mit der Zange im Augenblick wieder in die Blase, fand einen zweiten Stein, und zog ihn, bey der gehörigen (auf das erste-mal schon gemachten) Grösse des Schnittes, ebenfalls mit der grösten Leichtigkeit aus. Er wog fünf Quenten, war stumpfer würfelförmig, eben so glatt abgeschliffen, in seinen Durchmessern wie der vorige *über einen Zoll*, und nur in einem hatte er wegen der etwas schiefen Form nur einen halben Zoll (S. Fig. 20.) Diese beede Steine gehören unter die schönsten, welche ich sahe, für einen Jungen von vier Jahren sind sie wahrhaftig gross genug. Es ist merkwürdig, wie diese beede Steine sich abwechselnd an einander gerieben haben müssen, dass bei jedem alle Seiten Flächen glänzend polirt sind.

Der Junge wurde, weil kein dritter Stein aufgefunden wurde, gehörig verbunden. Es entstand auch nicht der geringste Zufall, schon nach einer halben

Stunde urinirte er durch die Harnröhre und in zwanzig Tagen war er vollkommen hergestellt.

Möglich wäre es, dass diese Steine angebohren gewesen wären — Sie sind übrigens bey Menschengedenken die ersten in der ganzen Gegend.

Drey Jahre nachher bekam ich noch einmal Nachricht, dass er sich vollkommen gut befinde, seit der Zeit weiss ich nichts mehr von ihm.

Ich wurde wegen einer ganz andern Operation 1806. nach Rastatt gerufen, und nahm durch Zufall mein Etui zum Stein-Schnitt mit mir.

In *Carlsruhe* blieb ich über Nacht. Der *sechs und fünfzigjährige* überall äusserst beliebte Geheime - Legations - Rath v. T. liess mich zu sich bitten.

Seit vielen Jahren hatte er zwar schon Urin Beschwerden, einen schleimigten, oft mit einem sandartigen, oft rosenrothen Bodensatz verbundenen Urin, welche ihn aber nicht an seinen bedeutenden Geschäften verhinderten. Vor anderthalb Jahren musste er eine

Reise nach *Petersburg* und zurück machen, und seit dieser Zeit nahmen die Schmerzen täglich zu, so dass sie am Ende unerträglich wurden. Er lies sich durch eine Menge Aerzte und Wundärzte untersuchen, unter welchen auch *Saucerotte* aus *Lüneville* war, keiner fand einen Stein. Dieser Erfolg und dass öfters äusserst schmerzhaft bluterregende Catheterisiren brachte ihn zu dem Entschluss, sich nie mehr untersuchen zu lassen. Nun gebrauchte er allerley innerliche Mittel, und jedes vergeblich.

v. L. dessen merkwürdige Geschichte ich in *Loders Journal* IV. p. 577. beschrieb, ein Freund von T. machte ihn auf mich aufmerksam, und bekannt mit meiner Reise nach Rastatt, benachrichtigte er T. davon.

(Im Vorbeigehen bemerke ich, dass dieser schätzbare v. L. nicht nur noch lebt sondern völlig gesund ist, und seinen sehr anstrengenden Geschäften als Kreis-Director reutend und fahrend ohne die geringste Unbequemlichkeit vorstehen kann.) Die Vorgänge machten, dass T. sich erst spät zur Catheterisation entschloss, aber wie verwunderte er sich, als ich sogleich *einen Stein* fühlte, und auch ihn durch eigenes Gefühl und Gehör von dessen Dasein überzeugte.

Seine Grösse schien mir nicht bedeutend. Die Operation wurde nun sogleich angenommen. Ich verrichtete sie auch äusserst geschwind mit einem *Scalpell*, und zog eben so geschwind einen nicht sonderlich grossen platten Stein aus; aber ein abgeschliffener Rand desselben musste mich sogleich von dem Dasein eines *zweiten* überzeugen, welchen ich auch eben so leicht fand und auszog. Bey der nochmaligen Untersuchung fand ich einen *dritten*, und nach dessen Ausziehung einen *vierten*. Bey einer neuen Untersuchung fühlte ich zu aller Verwunderung sogar einen *fünften*, dessen Ausziehung mir aber, nach den vielen Versuchen mit der Zange durch die Zusammenziehung der Blase, weit schwieriger wurde. Ich hielt ihn für grösser als die bisherigen, welche *eine* Grösse und Figur hatten, erweiterte daher den Schnitt, spritzte Oel ein u. s. w., demungeachtet zerbrach dieser Stein, als ich ihn kaum gepakt hatte, und ich war genöthigt, mehremal die Zange einzubringen, und die Stücke auszuziehen.

Nun fühlte ich nichts mehr, spritzte daher laues Oel ein und ehe ich die Spritze wieder aus der Blase gezogen hatte, fiel der *sechste* Stein, welcher wahrscheinlich sich inzwischen durch einen partiellen Blasenkrampf dem

Gefühl entzog, auf die Röhre der Spritze. Ich gieng daher sogleich mit der Zange ein, um ihn auszuziehen, aber auch dieser zerbrach auf den leichtesten Druck, und ich musste daher dreymal wieder mit der Zange eingehen, um auch diese Stücke herauszuholen; dass ich nun noch einmal untersuchte, versteht sich, da ich aber nach genauem Untersuchen nichts mehr finden konnte, so wurde der Kranke verbunden.

Die Blutung war äusserst unbedeutend, die Operation hatte zehn Minuten gedauert. Die vier ganze Steine sind sich an Form und Grösse beynahe gleich, sie sind platt, stumpf viereckigt, und haben auf den Flächen und Rändern solche glatte Stellen wie wenn je drey nebeneinander gelegen gewesen, und auf den andern dreyen aufgesessen wären. (S. Fig. 21. 22. 23. 24.) Alle sind einen Zoll hoch und breit, und $\frac{1}{4}$ Zoll dick.

Es ist sehr merkwürdig, dass die sechs Steine bey einem öfteren Untersuchen nie gefühlt wurden, ungeachtet sie in den verschiedensten Stellungen vorgenommen wurden.

Erst in der *achten* Stunde nach der Operation entstand (welches ich weder früher noch bey meinen nach-

herigen Operationen bemerkte, wohl aber einigemal in der zweyten Stunde) eine so bedeutende Blutung, dass mir für das Leben des Kranken bange wurde, aber es kann dennoch kein bedeutendes Gefäß verletzt worden seyn, weil Schwämme mit kaltem Wasser zur Stillung hinreichend waren.

Ausgenommen, dass den dritten Tag ein sehr bedeutendes Fieber eintrat, erschien durchaus kein beängstigender Zufall mehr. Die Heilung verzögerte sich bis in die vierte Woche und von nun an war er ein völlig gesunder Mensch, konnte auch einige Jahre nachher (während welcher Zeit ich ihn mehrermal sahe) eine bedeutende Reise in das Innere von Frankreich machen.

S. von hier, 23. Jahre alt, wurde wegen, mitunter heftigen, Urinbeschwerden auf Blasen - Hämorrhoiden (seine sitzende Lebensart gab zu diesem Gedanken Anlass) lange Zeit behandelt. Im Jahr 1806. kam er zu mir, ich vermuthete und fand bey der Untersuchung auch sogleich einen rauhen Stein. Ich machte die Operation mit einem gewöhnlichen bauchigten *Bistouri* sehr schnell und zog einen zwar rauhen, aber nur einen halben Zoll

langen konischen oben ganz glatten Stein aus. Sogleich gieng ich mit der Zange wieder in die Blase, um den nothwendig vorhandenen zweiten Stein zu holen, und zog äusserst leicht einen kleinen auf einer Seite gewölbten rauhen und auf der andere mit zwei scharf glatt abgeschliffenen kleinen Stein heraus. Auf jeden Fall würde ich noch einmal untersucht haben, die Figur dieses Steines liess mich aber bestimmt einen dritten vermuthen, ich gieng desshalb nochmals ein, und zog wieder einen, auch nicht grossen, halbrauhen, halb abgerundet abgeschliffenen Stein aus (S. Fig. 25. 26. 27.) Da ich nach einer nochmaligen genauen Untersuchung keinen vierten fand, so wurde der Kranke verbunden.

Diess hatte nicht ganz eine Minute gedauert, es entstand durchaus kein Zufall — in der dritten Woche war er völlig geheilt — verheurathete sich bald nachher und ist nun Vater von vier ganz gesunden Kindern.

Briem in Bernhausen gab mir (1807.) Gelegenheit zu einer seltenen Beobachtung und zu einer niedlichen Operation.

Schon seit vielen Jahren (die rohe Eltern achteten nicht darauf, wusten auch nicht die Zeit anzugeben)

litte der zwölfjährige Junge an ausserordentlichen Schmerzen beym Urinieren. Er winselte und schrie jedesmal, zerrte am Glied, sprang im Zimmer herum, warf sich auf den Boden, und endlich waren die Nachbarn Ursache, dass ich gerufen wurde.

Dass ich sogleich einen Blasen - Stein vermuthete, versteht sich, aber bey dem catheterisiren hatte ich ein ganz ungewohntes Gefühl. (es war meine 53. Operation.) Ich stiess schon im *bulbus* mit dem *catheter* deutlich und sogar *hellklingend* an einen Stein, an welchem ich nicht vorbegehen konnte. Bey den Versuchen in die Blase zu kommen hatte ich schon das Gefühl, als wenn ich einen Stein an einen andern anstiesse, und im Damm fühlte ich deutlich einen nicht grossen, etwas beweglichen Stein. — Da er gerade in der Gegend war, in welcher der *pars nuda* eingeschnitten wird, nur noch hinter dem *bulbus* etwas versteckt war, von da an also bis in die Mündung der Blase sich erstreckte, ich mit der Sonde nur bis an ihn, nicht unter ihm weggehen konnte, so machte ich den schiefen Schnitt durch den Damm und nachher durch den *partem nudam* auf ihm *ohne Sonde* durch die Vorsteher - Drüse bis in die Blase. Mit der grössten Leichtigkeit zog ich mit einer

geraden Polypen - Zange einen länglichten, einen Zoll langen, vier Linien dicken, rundlichten, quarzartig festen und glänzenden Stein aus, wie mir indessen keiner vorgekommen ist. Das Ende gegen die Harnröhre war stumpf spizig, das gegen die Blase gewölbt abgeschliffen.

In der Mitte war er etwas dicker (S. Fig. 28.). Dass ausser diesem noch ein Stein vorhanden seyn musste, bewiess schon die Gelenk - Fläche (um mich so auszudrücken), so wie auch dass der zweite nicht gross seyn würde. Ich musste daher dessen Ausziehung für sehr leicht halten, aber der nicht ganz durchschnittene Schliessmuskel hatte sich so sehr zusammengezogen, dass ich mit der Polypen - Zange nicht einmal eingehen konnte. Mit dem Finger fühlte ich etwas von dem Stein, ich erweiterte daher mit dem *Bistouri* den Schliessmuskel an meinem Finger und nun konnte ich sehr leicht den zweiten Stein ausziehen.

Er war nicht ganz einen halben Zoll lang (S. Fig. 29.), in der Mitte vier Linien dick, endigte sich in eine ziemlich scharfe Spitze, und hatte an seinem untern Ende eine leicht ausgehölte runde Gelenkfläche, und auf der

untern Seite zwey tiefe Rinnen. Auch dieser hatte die quarzähnliche glänzende Consistenz.

Schon die Figur dieses zweiten Steines liess mich keinen dritten vermuthen, demungeachtet untersuchte ich noch einmal, und verband, als ich sonst nicht mehr fand. In einer halben Stunde urinirte er aus der Harnröhre und in acht Tagen war er völlig geheilt.

Diese Operation hat viel Aehnlichkeit mit der von mir in *Loder's Journal* IV. p. 594. beschriebenen, den Stein werde ich im nächsten Heft abbilden lassen.

Ich schliesse mit einer nicht unmerkwürdigen (meiner 70 und 76) Operation.

B. v. R., 35 Jahre alt, hatte einen Stein. Ich übergehe seine, allen andern ähnliche, Leidensgeschichte, bemerke nur, dass er Vater mehrerer Kinder ist und seit einigen Jahren erst Urin - Beschwerden hatte

Ich machte zuerst die Operation mit dem von mir veränderten *Guerinschen* Instrument. Da dieses aber

noch nicht so verändert war, wie ich es im *Chiron* III. pag 249. beschrieb, der Stachel noch eine viereckte Figur hatte, so war schon dessen Einstich durch den Damm dem Kranken sehr empfindlich. Diess war auch der Grund der nachherigen Abänderung in eine drey-eckte Figur. Aber auch das *Guerinsche* Messer, dessen ich mich bediente, schlug mir nicht zu (so wie überhaupt die ganze damalige Bildung des Instruments), ich kam nur bis an die Vorsteher - Drüse, und da ich mit diesem Messer (welches eine so sonderbare Figur hat) mir nicht getraute, den Schnitt zu erweitern, so zog ich es aus, machte (weil inzwischen nur die Hälfte des Dammes getheilt war) im Ausziehen den Haut - Schnitt wie gewöhnlich, nahm schnell den Stachel heraus, zog den Balken in die Höhe und schnitt geschwind mit einem gewöhnlichen Scalpell auf der Sonde (der *pars nuda* war bis an die Vorsteher - Drüse geöffnet) die *prostata* durch, und in die Blase ein.

Trotz dieser Unannehmlichkeit, welche einen leicht hätte in Verlegenheit setzen können, gieng diess alles sehr geschwind.

Der Schnitt hatte eine für den durch den Finger gefühlten Stein gehörige Grösse, aber leider gehörte dieser unter die weichere, auf den ersten Druck mit der Zange zerbrach er, und ich musste fünfmal eingehen, bis ich alle Stücke heraus gebracht hatte.

Bey der gemachten Untersuchung fand weder ich, noch andere anwesende Wundärzte noch einen Rest (welches auch die Folge bewies), ich spritzte daher Oel, ein und verband wie gewöhnlich.

Die Operation währte anderthalb Minuten; schon Nachmittags kam Urin durch die Harnröhre und in der vierten Woche war er völlig geheilt. Aber seinem Arzt, so wie mir, musste es sehr auffallen, dass dieser Mensch sowohl während der Heilung, als auch nachher dieselbe Schmerzen beym Uriniren in demselben Grade behielt, wie vor der Operation.

Lange schrieb ich diess einer Reizbarkeit und Schwäche der Blase zu, ich dachte mir einen ähnlichen Fall, wie ich in *Loder's Journal* IV. bey dem v. L. beschrieb, da aber die Schmerzen allen angewandten Mitteln ungeachtet nach einem halben Jahr nicht nur

nicht nachgelassen hatten, sondern sogar immer mehr zunahmen, so untersuchte ich ihn (ungeachtet man bey mehreren inzwischen vorgenommenen Untersuchungen nichts gefunden hatte), endlich selbst (welches früher nicht so geradezu thunlich war, weil er sieben Stunden von mir entfernt ist), und fand zu meiner Verwunderung wieder einen Stein — sogar glaubte ich zwey zu fühlen. Trotz der sehr lebhaften ängstlichen Erinnerung an die noch nicht lange ausgestandene Schmerzen, entschloss sich der Kranke doch sogleich zu einer zweiten Operation. Diese machte ich aber diesmal auf meine gewöhnliche Art, obschon inzwischen das *Guerinsche* Instrument seine völlige Veränderung erhalten hatte. Der Schnitt wurde äusserst schnell gemacht und eben so schnell wurde auch ein, auf einer Seite höckerigter, auf der andern Seite abgeschliffen ausgehöhlter Stein (S. Fig. 32.) ausgezogen.

Dies musste unser Erstaunen vermehren, welches schon durch das Auffinden eines Steines erregt wurde, da denn doch ein halbes Jahr früher bey der genauesten Untersuchung von mehreren nicht einmal ein Stückchen von dem ersten Stein mehr gefühlt wurde, und

die abgeschliffene Fläche nothwendig noch einen Stein vermuthen lies.

Mit der Zange fühlte und packte ich sogleich einen andern, ich musste aber vorerst den Schnitt etwas mit dem Messer erweitern, weil ich den Stein durch Zufall in seinem grösten Durchmesser herbey gezogen hatte, und seine Figur unmöglich errathen konnte (S. Fig. 30.). Auch diese Ausziehung gieng nun sehr leicht, der weit beträchtlichere Stein war auf einer Fläche tief ausgehöhlt, auf der andern rauh gewölbt; die *ausgehöhlte* Flächen *ebeder* Steine mussten mich einen dritten vermuthen lassen, auf allen Fall musste ich nochmals untersuchen, und fand mit der Zange auch im Augenblick den dritten (S. Fig. 31.), seine etwas konische Figur, seine beede abgeschliffene Flächen liessen annehmen, dass er zwischen den beeden andern gewesen seye.

Dies zwar sind wahre Kleinigkeiten in operativer Hinsicht, ich habe aber ein dunkles Gefühl, dass diese Kleinigkeiten (wobei ich freilich bemerken mus, dass sie vor mir liegen, und daher leichter zu verstehen als zu beschreiben sind) auf die Bildung der Steine einigen Einfluss haben möchten.

Alle drei sind in ihrer gehörigen Grösse abgebildet, bedurften daher keiner weitem Beschreibung. Es ist klar, dass nach der ersten Operation nichts von dem ersten Stein zurückblieb, aber eben so klar, dass er dazumal schon vier Steine in der Blase hatte, dass sich bei der mehrmaligen Ausziehung des ersten die Blase partiell krampfhaft um die andere drey zusammengezogen, und deshalb das Gefühl äusserst täuschte.

Die ganze Operation währte fünf Minuten. Die Geschichte seiner Heilung wäre zu langweilig, das Resultat ist: schon nach einer Stunde kam Urin aus der Harnröhre. Alles wäre erwünscht gegangen, wenn man nicht über ein halbes Jahr mit einer übrig gebliebenen Fistel zu thun gehabt hätte. Nunmehr ist er völlig hergestellt.

Alle drei sind in ihrer gehörigen Größe abgebildet.
bedurften daher keiner weiteren Beschreibung. Es ist
klar, dass nach der ersten Operation nichts von dem
ersten Stein zurück blieb, aber eben so klar, dass er da-
zumal schon vier Steine in der Blase hatte, das sieht bei
der nachmaligen Ausziehung des ersten die Blase par-
tial transportirt um die andere drei zusammengezogen
und deshalb das Gefühl zuerst trübte.

Die ganze Operation währte fünf Minuten. Die
Geschichte seiner Heilung wäre zu langweilig, das Be-
sondere ist; schon nach einer Stunde kam Urin aus der
Harnröhre. Alles wäre gewünscht gegangen, wenn man
nicht über ein halbes Jahr mit einer förmig gediehenen
Fistel zu thun gehabt hätte. Nimmernur ist er völlig
hergestellt.



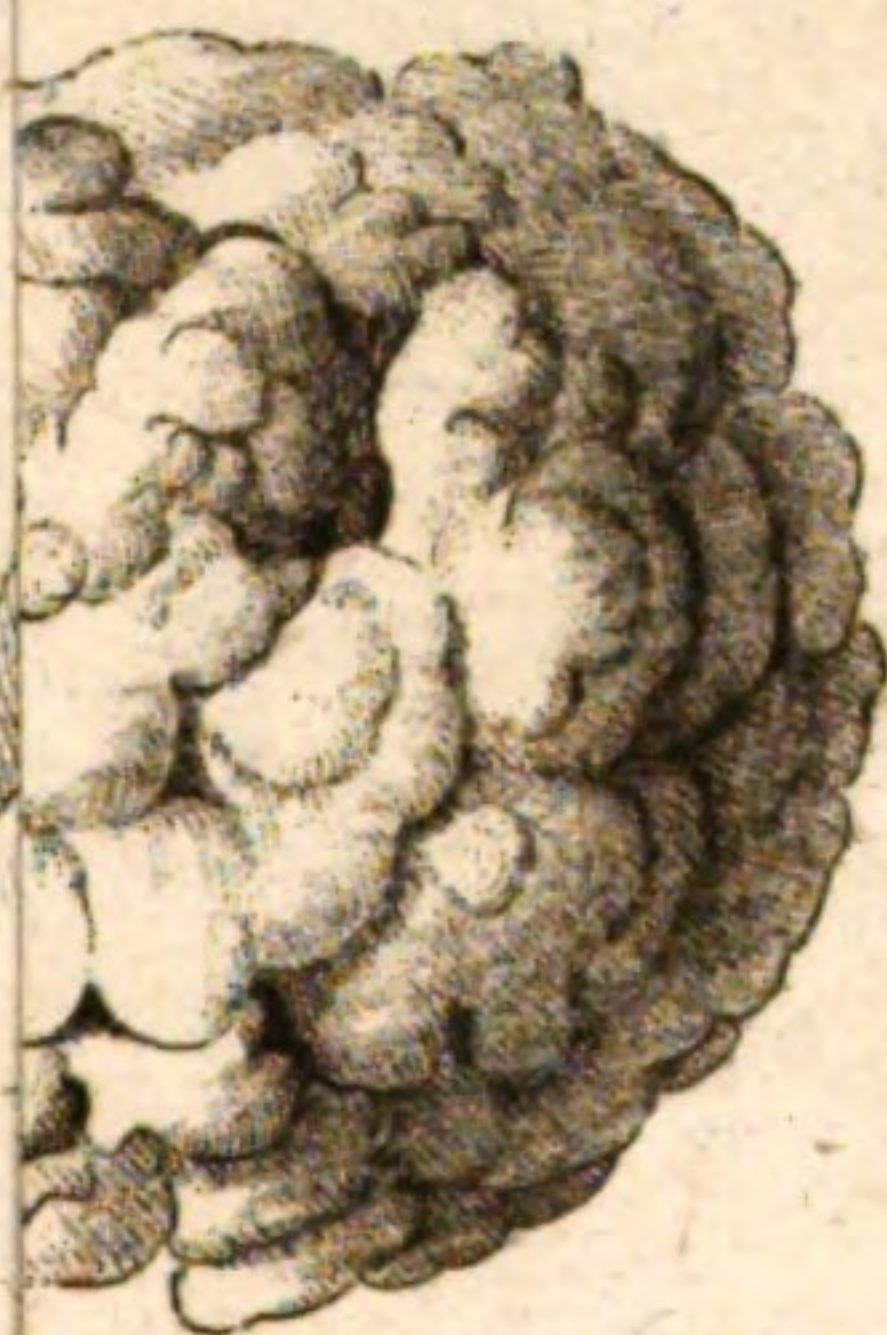
1.



6.



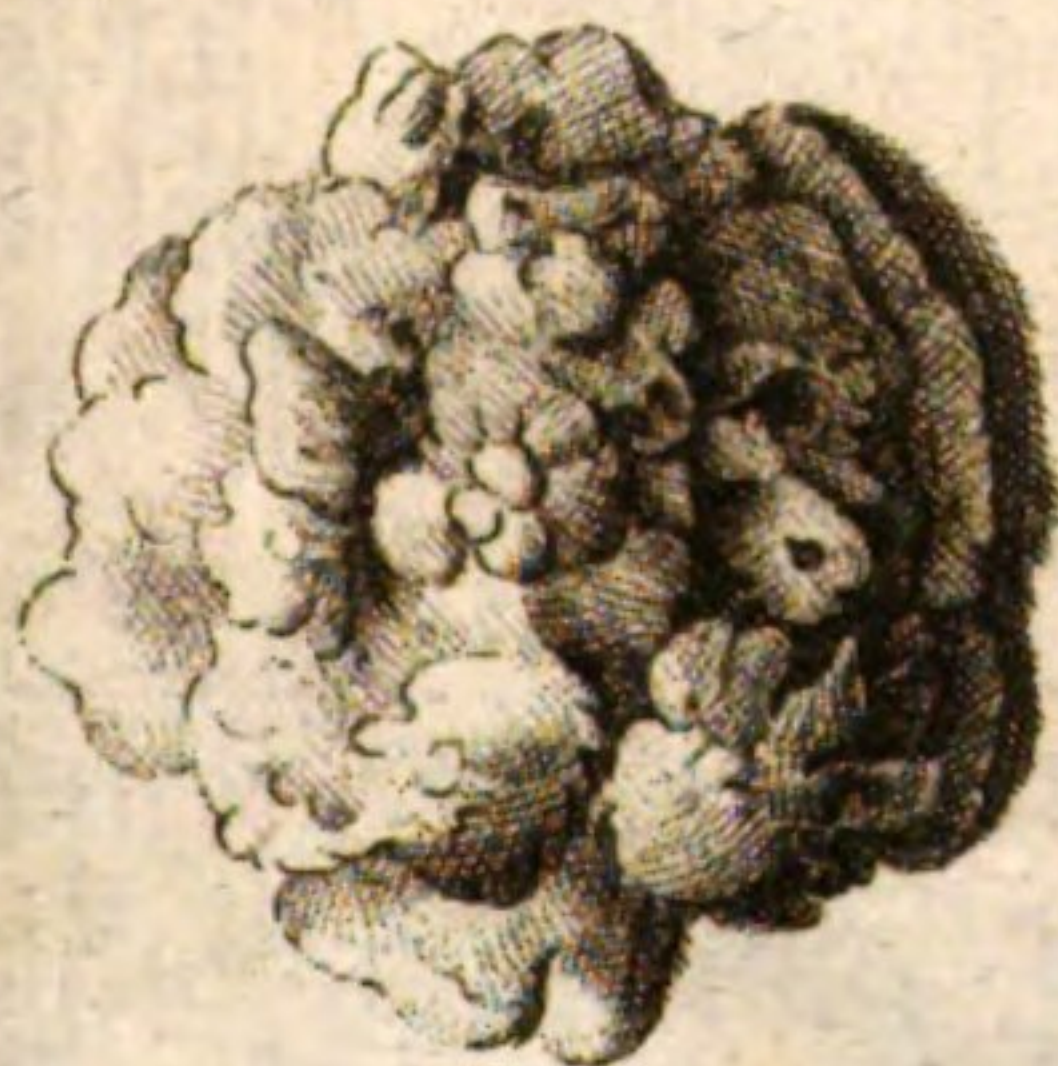
7.



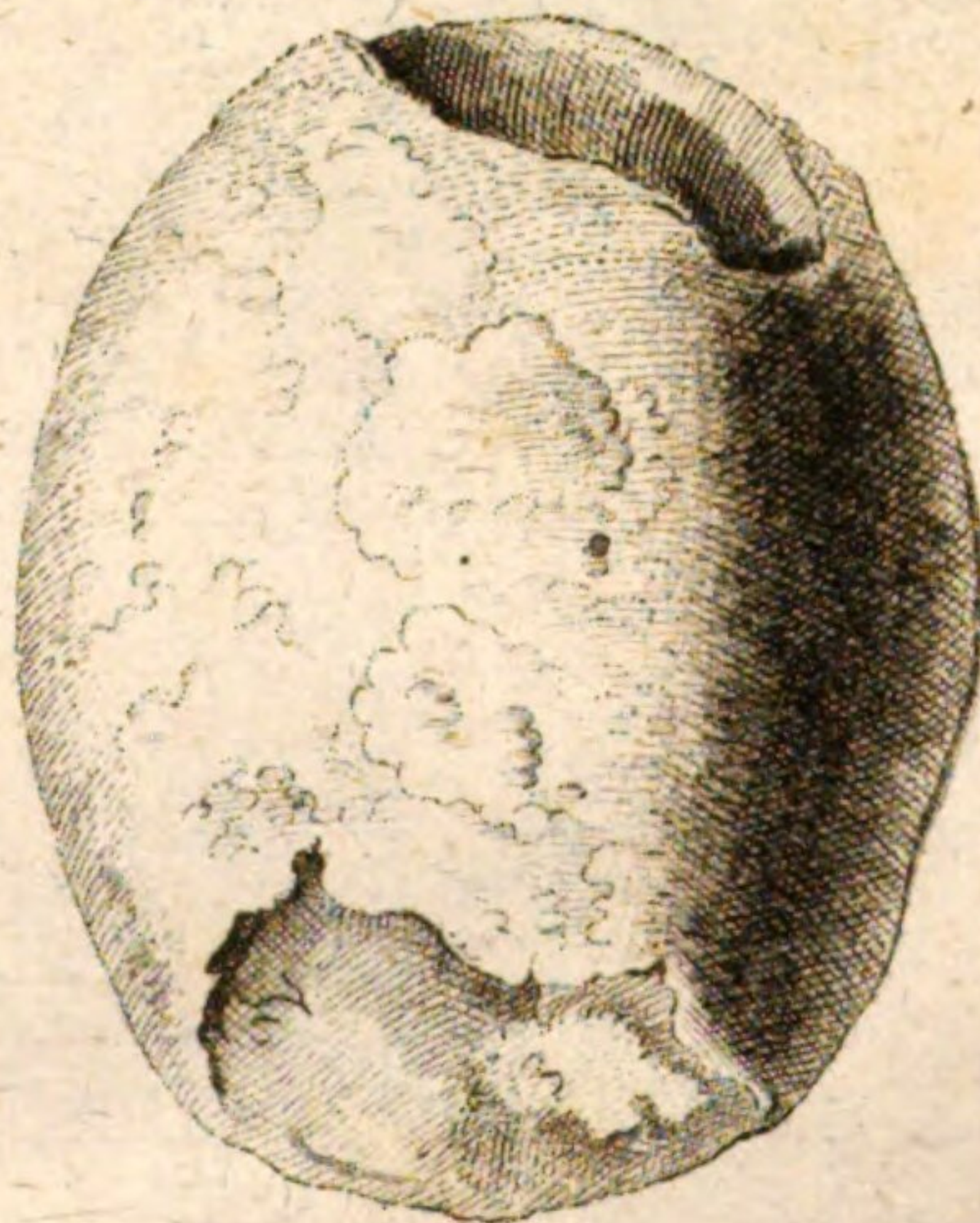
11.



12.



8.



15.

16.



17.



18.

26.



27.



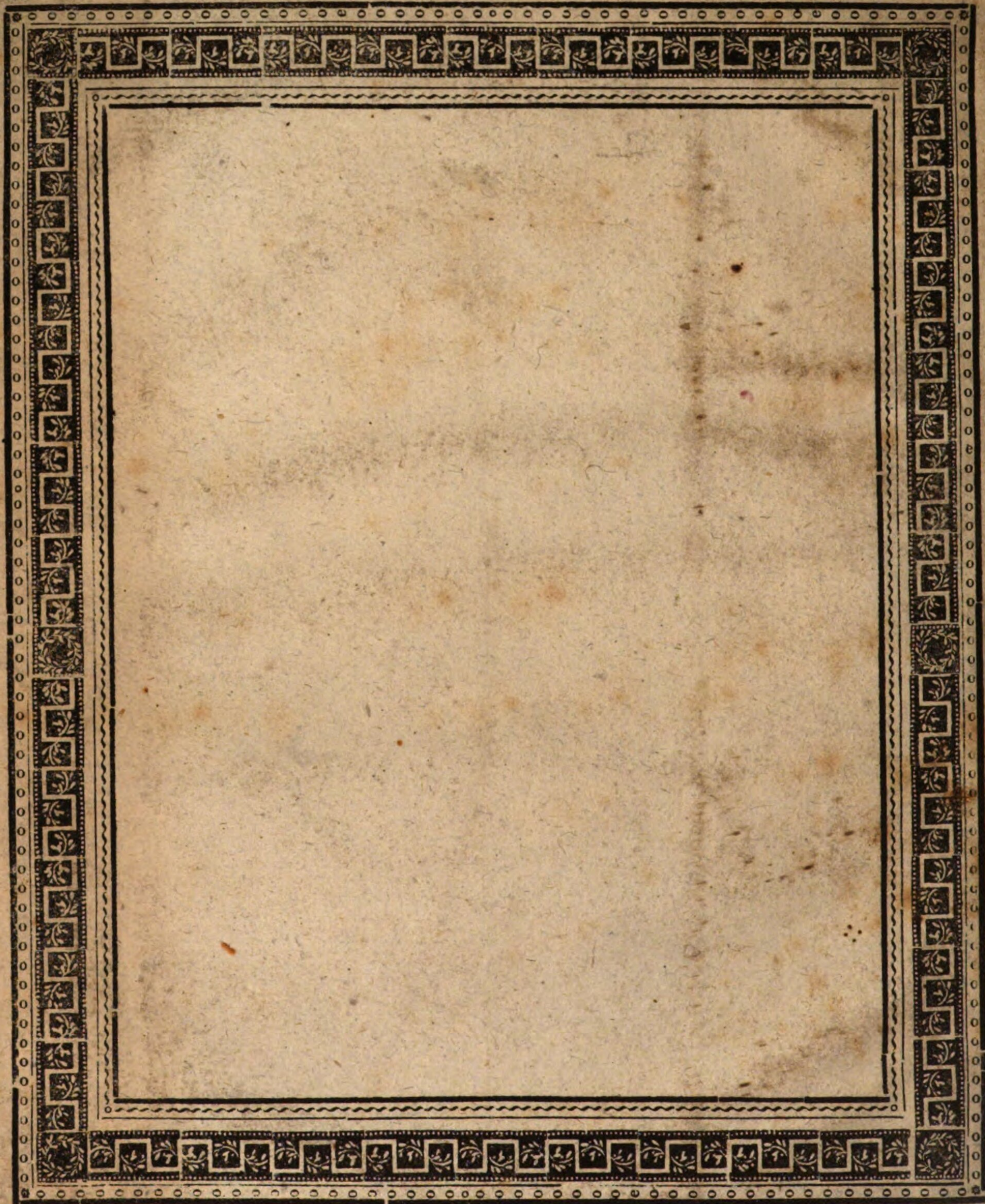
25.



31.



32.



Klein, Carl Christian, 1772-1825

Practische Ansichten der bedeutendsten chirurgischen Operationen, auf
eigene Erfahrung gegründet

Bd.: 2

Stuttgart 1816

4 Chir. 42 I-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10347884-2